Die Rikscha : ein Taxi mit menschlicher Antriebskraft

Autor(en): **Bachmann, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **- (1968)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-987702

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Rikscha – ein Taxi mit menschlicher Antriebskraft

Wohl flitzen heute auch Autos sonder Zahl über die Strassen und Plätze der süd- und ostasiatischen Städte, chromglitzernde Strassenkreuzer und rostige Occasionswagen, die nur noch von Drähten und Schnüren zusammengehalten werden, schwere Lastautos und klapprige Lieferungswagen mit röchelnden Motoren. Viele dieser Vehikel würden bei uns kaum mehr durch die gestrenge Verkehrskontrolle gelangen. Eine bestimmte Art von Verkehrsmitteln aber würde rücksichtlos von der Strasse verbannt. Diese gehört nämlich nicht den Autos allein, sondern auch den Rikschas. Das sind zweirädrige Wagen mit langen Deichseln. Auf dem Wagen befindet sich ein breiter Sitz, überdacht von einem Verdeck, wie wir es von alten Kutschen her noch kennen. Zwischen den Deichseln trabt ein Mann. Die langen Deichseln wirken als Hebel und erlauben ihm, das hochbeinige Fahrzeug mit wenig Kraft im Gleichgewicht zu halten. Um so mehr kann er sich zum Ziehen ins Zeug legen, denn auf dem Wagensitz hat meist nicht nur ein Passagier Platz genommen, sondern manchmal eine ganze Familie. Nicht alle Rikschakulis traben so vor ihrem Gefährte her. Wenn einer sich ein Fahrrad anschaffen kann, montiert er es geschickt vor seine Kutsche und schlängelt sich nun, strampelnd die Pedale tretend, durch den dichtesten Verkehr. Die richtigen Taxichauffeure schauen wohl mit scheelen Augen auf ihre leichtfüssig trabenden oder strampelnden Kollegen herab. Zur Geringschätzung kommt der Futterneid, denn die Rikscha ist begehrter als das Automobil, billiger und oft auch schneller. Geschickt drängen die Rikschaführer zwischen den vor roten Lichtern wartenden Autokolonnen nach vorn, ganz ähnlich,

In einer indischen Stadt trabt ein Rikschakuli mit vollbeladenem Gefährt durch eine verkehrsreiche Strasse.

wie dies bei uns die Radfahrer auch sehr gerne tun. Wer innerhalb der Stadt von einem Ort zum andern will, vermeidet es, die verstopften Fussgängergassen und die Trottoirs zu benützen, wo er ständig anstösst oder angestossen wird und oft vor lauter Gedränge nicht mehr vorwärts kommt. Für geringes Geld mietet er eine Rikscha, meist nicht ohne vorher mit dem Kuli noch energisch um den Fahrpreis gefeilscht zu haben. Wie kommt es, dass in diesen Städten Menschen andern Menschen als «Zugtiere» dienen, mag man sich fragen. Vergessen wir nicht, dass in den asiatischen Ländern eh und je solch krasse soziale Gegensätze herrschten, aber auch nicht, dass der «Zugtierdienst» die Rikschakulis vor dem Verhungern bewahrt, weil sie keine andere Arbeit finden könnten. Fritz Bachmann